

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Heftungsnummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1,60.** Monatlich **55 Pf.** Postzeitungsliste Nr. 4089 a 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Anzeigengebühr für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 147.

Freitag, den 21. September 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Kundenscieer.

Während der Reichsfinanzsekretär noch über den neuen Steuervorlagen brütet, hat die am 13. Juni 1892 zwecks Ausbringung der für den Elbe-Travekanalbau erforderlichen Mittel eingesetzte Kommission schon ihr Steuer-Gi für die Einwohner des Lübecker Staates gelegt. In nur 18 Sitzungen hat die Kommission — wir finden in Anbetracht des Gegenstandes diese Zahl nicht zu hoch — ihre Aufgabe gelöst. Der Bericht über die Sitzungen und die Vorschläge der Kommission sind dieser Tage den Bürgerchaftsmitgliedern zugestellt. Nach der „E. Z.“ — wir sind nicht in der Lage, „Gönner“ in der Bürgerchaft zu besitzen, welche uns den Bericht zustellen könnten, — werden von der Kommission folgende Vorschläge gemacht:

„Von Lübeck sind rund 16 Millionen aufzubringen, die bei Annahme eines Zinsfußes von 4 pCt. einem Jahreserforderniß von 640 000 Mark entsprechen. Dieses wird sich noch durch Zinsen und durch die Einrichtung eines Schleppbetriebes um 60 000 Mark erhöhen, so daß für ein solches in Höhe von 700 000 Mark jährliche Deckung zu beschaffen ist.“

Nach der Ansicht der Kommission ist es angemessen, für den Bau des Kanals zunächst den Kapitalfonds des Staates, der 10 287 901,42 Mark beträgt, in Anspruch zu nehmen. Da das Zinserträgniß als regelmäßige ordentliche Einnahme in das Staatsbudget eingestellt wird, wird der sich ergebende Ausfall durch neue Einnahmen Deckung finden müssen. Nach oder aber auch vor dem Verbräuche des Kapitalfonds soll zur Deckung des weiteren Bedarfs eine Anleihe aufgenommen werden. Die Kommission hat untersucht, ob etwa die im Staatsbudget verzeichneten Einnahmen erhöht und die Ausgaben ermäßigt werden könnten. Aus den Domänen lassen sich Mehrerträge nicht erzielen. Eine Veräußerung der Stadtgüter ist gegenwärtig nicht rathsam. Eingehend geprüft sind die Schulverhältnisse. Die Kommission regt eine Erhöhung des Schulgeldes für das Katharinen- und die Realschule an. Die Einschränkung der fakultativen Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts befürwortet sie nicht, sie glaubt aber, daß sich eine Ersparung erreichen läßt, wenn an Stelle des jetzt achtklassigen Unterrichtsplanes in der Volksschule ein sechsklassiger tritt, wie er in den meisten preussischen Städten besteht. Das Gehalt für den Stadtgärtner ist nach der Kommission aus der Gemeindefasse dem Bauetat zu vergüten, da die Thätigkeit des Stadtgärtners auf die Stadt und die Vorstädte beschränkt ist. Zugleich erachtet es die Kommission, falls die gegenwärtige Trennung der Staats- und Gemeindefassen-Verwaltung beibehalten wird, es für angängig, die Gemeinde mit einem erheblichen Beitrage zu den Kosten der Volksschulen heranzuziehen. Mehr und mehr hat sich jedoch die Kommission im Verlaufe ihrer Beratungen die freilich nicht von allen Mitgliedern getheilte Ueberzeugung aufgedrängt, daß die gegenwärtige Trennung des Staats- und Gemeindefudgets auf die Dauer nicht haltbar ist. Die Mehrheit der Kommission empfiehlt die Vereinigung beider Budgets. Einer weiteren Ausbildung und Erhöhung ist die Grund- und Gebäudesteuer fähig. Es wird darauf verwiesen, daß die Höhe der Steuer bisher nicht hinderte, daß in den Vorstädten eine neue Straße nach der andern angelegt wurde und daß die an ihnen errichteten Gebäude oft schon vor ihrer Vollendung Käufer und Miether fanden. Diese und die Erwartung, daß der Elbe-Trave-Kanal eine nicht unerhebliche Steigerung des Grundwerthes und der Miethen veranlassen wird, läßt es gerechtfertigt erscheinen, die Grund- und Gebäudesteuer um 1 1/2prozentigen Einheitsatz des Nutzungswerthes zu vergrößern. Wird die Wiedervereinigung der Staats- und Gemeindefasse in's Leben treten, so erscheint es angemessen, die Grund- und Gebäudesteuer auch auf das Landgebiet einschließlich Travemünde auszudehnen. Zur weiteren Deckung der Ausgaben ist auf eine Erhöhung der Einkommensteuer Bedacht zu nehmen. Man wird, so sehr man die großen Einkommen heranzieht, um so schonlicher gegenüber den kleinen verfahren können. Die Kommission schlägt vor, die Steuerpflichtigen, welche ein

geringeres Einkommen als 2000 Mark haben, von jeder Erhöhung auszunehmen, dagegen bei höheren Einkommen einen Zuschlag zu dem jetzigen Steuersatz eintreten zu lassen, welcher mit einer Erhöhung von 5 pCt. beginnend, bis 4000 Mark Einkommen etwa auf 10 pCt. und dann allmählich weiter steigend bis zu einem Zuschlag um 80 pCt. zu der jetzigen Steuer für Einkommen von über 100 000 Mark sich erhöht. Der Mehrertrag der Einkommensteuer ist auf rund 200 000 Mark zu berechnen.

Der Kommission erschien eine Verdoppelung der Veräußerungsabgabe empfehlenswerth. Da der Beginn eines vermehrten Verkehrs in Grundstücken schon mit dem Augenblicke zu erwarten stand, in dem die Verhandlungen mit Preußen über den Bau des Kanals zu einer vertragsmäßigen Verständigung geführt haben würden, so erachtete die Kommission es für angezeigt, schon vor dem Abschluß ihrer Gesamtberatungen dem Senate eine entsprechende Antrage entgegenzubringen. Die vorgeschlagene Erhöhung wurde vom 31. Januar 1893 angeordnet und die daraus erwachsene Mehreinnahme, 1894 mit 100 000 Mk. in's Budget eingestellt, nimmt die Kommission für die Zukunft zur Deckung der Aufwendungen für den Kanalbau in Anspruch und wird bei ihren Berechnungen und Vorschlägen zu berücksichtigen.

Eine Erweiterung und Ausdehnung wird die Erbschaftsteuer erfahren. Die Kommission rechnet auf einen Mehrbetrag von 80 000 Mk. Milde Stiftungen und Vermächtnisse für Kunst und Wissenschaft, welche in Lübeck zur Erfüllung gelangen, sollen steuerfrei bleiben.

Die Einführung einer allgemeinen Geschäfts- oder Gewerbesteuer erschien der Kommission auch für Lübeck gerechtfertigt und praktisch durchführbar. Die Kommission bringt als Einnahmefuß die Summe von 120 000 Mk. in Vorschlag. Die neu einzuführende Steuer soll sich nicht auf die in das Firmenregister eingetragenen Geschäfte beschränken, sondern auf alle übrigen Geschäfte, sowie auf Gewerbe im weiteren Sinne und unter diesen auf die von Gelehrten ausgeübten, namentlich also Aerzten und Anwälten ausgedehnt werden. Die Einschätzung erfolgt durch Standes- und Erwerbsgenossen. Der mittlere Steuersatz beträgt in der

1. Abtheilung	3000 Mk.
2. "	1000 "
3. "	300 "
4. "	100 "
5. "	20 "

Der Ertrag der Hundesteuer aus der Stadt soll wiederum der Staatskasse überwiesen werden, unter Erhöhung der Abgabe daselbst von 6 Mk. auf 10 Mk. Diese Steuer wird 15 000 Mk. ergeben.

Die Vergnügungsabgabe, die bisher jährlich 14 000 Mk. ergibt und der städtischen Armenanstalt zufließt, soll in die Staatskasse abgeführt werden und um so viel erhöht werden, daß ein Mehrbetrag von 10 000 Mk. erzielt wird.

Der Gebührentarif des Katasteramtes soll durch Erhöhungen zu einer Mehreinnahme von 6000 bis 10 000 Mk. oder im Mittel 8000 Mk. führen. Nachdem die Kommission die obigen Vorschläge dem Senate als Anträge unterbreitet hat, stellt sie die Mehreinnahmen wie folgt fest:

1. Einkommensteuer	200 000 Mk.
2. Geschäftssteuer	120 000 "
3. Erbschaftsteuer	80 000 "
4. Hundesteuer	15 000 "
5. Vergnügungssteuer	24 000 "
6. Gebühren des Katasteramtes	8 000 "
7. Veräußerungsabgabe mehr	100 000 "
8. Dem Gemeindefudget überwiesene Ausgaben	175 000 "
zusammen	722 600 Mk.

Die Kommission glaubt, daß es künftig noch weitere Finanzmaßregeln bedürfen wird, um die Einnahmen und Ausgaben des Staates im Gleichgewicht zu erhalten. Es werden die Behörden zu prüfen haben, ob auf den ihnen zugewiesenen Verwaltungsgebieten eine Erhöhung der Einnahmen möglich sein wird. Dahingehende Anträge sollen an alle Behörden ergehen! Insbesondere, meint die Kommission, auch damit wird nicht auszukommen sein, und sie schlägt als letztes Mittel vor, nachdem sie die Einführung einer Verbrauchsabgabe abgelehnt hat, die thunlichst baldige Einführung einer Staatslotterie, wie solche übrigens auch hier bis zum Jahre 1838 bestanden hat.

Soweit der Bericht. Wir werden denselben in weiteren Artikeln einer „Würdigung“ unterziehen. In

seiner bodenlosen Tölpelhaftigkeit faselt der „General-Anzeiger“, daß die Kommission in ihren Vorschlägen Bedacht genommen hat, die wirtschaftlich schwachen Schultern nicht zu belasten, sondern den Bessersituirten die Lasten aufzubürden. Das ist nichts als „unparteiischer“ Speech! „Die Worte hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“ werden sich die kritischen Leser bei den Worten des „General-Anzeigers“ sagen müssen. Wir werden deshalb in weiteren Artikeln den Nachweis führen, wie mehrere der in Aussicht genommenen Steuern ein Auckucksei für den größten Theil des Volkes bilden. Es ist daher auch nothwendig, daß das Lübeckische Volk zu diesen Steuerprojekten Stellung nimmt!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Vereine zur Abwehr sozialrevolutionärer Umsturzpläne zu gründen empfiehlt ein Artikel der „Nordd. Allgem. Ztg.“, so bemerkt die „N. Volksztg.“. Wir können da also, in kurzer Zeit, eine neue Auflage des „Treubundes“ erleben, der unter Friedrich Wilhelm IV. die bewährtesten Mäcker, Frömmel, Heuchler und Streber mit einigen wenigen, die es ehrlich meinten mit der Rettung des Absolutismus, zu gemeinsamer Wirksamkeit gegen die „rothe Demokratie“ vereinigte. Damals blühte das Demunziantenwesen, das sich bis zur Auspionierung und Ueberwachung des Prinzen von Preußen, des nochmaligen Kaisers, verstieg. Kommt es zur Gründung solcher Vereine — und an gründungslüsterne „Patrioten“ wird es nicht fehlen — so kann's sehr gemüthlich werden im Deutschen Reich! Eugen Richter schließt natürlich vor lauter Uebereifer den dümmsten Volk: „Wer die Sozialdemokratie wirksam bekämpfen will, darf sich nicht bloß auf die Negative beschränken, sondern muß auch positive Vorschläge machen zur Besserung der Verhältnisse in Staat und Gesellschaft!“ bemerkt er zum Vorschlage der „Nordd. Allg. Ztg.“. — Hält er etwa seine Sparagnes für einen positiven Vorschlag, um die Sozialdemokratie „tödter“ zu machen?

Die Bezirkswahlen im Elsaß sind, trotzdem die Regierung jegliche Regung der Arbeiter unterdrückt hatte, für uns, im Ganzen gut ausgefallen. Unsere Parteigenossen haben einen Achtungserfolg errungen. In Mühlhausen-Süd sind die Genossen Abg. Vueb, der soeben aus dem Gefängniß zurückgekehrt ist, und Döppler mit ca. 3800 Stimmen in den Kreistag gewählt. Die liberalen Gegner erhielten nur 2800 Stimmen. Der frühere Abgeordnete für Mühlhausen, Hinkel, erhielt in Mühlhausen-Nord 1926 Stimmen, er unterlag dem Liberalen Köchlin, der 2450 Stimmen auf sich vereinigte. In anderen Wahlbezirken erhielten unsere Genossen ebenfalls eine beträchtliche Anzahl von Stimmen. Wir können daher mit dem Erfolg durchaus zufrieden sein.

Im Interesse der Sonntagsruhe und der äußeren Heilighaltung des Sonntags ist von den beteiligten Ministern angeordnet worden, daß auf Verlegung der auf Montag fallenden Vieh- und Pferdämärkte Bedacht zu nehmen sei. Es handelt sich hauptsächlich darum, den Güterverkehr auf den Eisenbahnen am Sonntag zu vermindern und den Angestellten der Eisenbahnen eine ausreichende Sonntagsruhe zu verschaffen, sowie zu ermöglichen, daß das Treiben von Vieh durch geschlossene Ortschaften für Sonn- und Festtage verboten werden kann. Aus Anlaß des Hinweises aber, daß eine so umfassende Marktverlegung, wie sie in dieser Anordnung geplant wird, innerhalb des bestehenden Marktsystems nicht ausführbar und die Herstellung eines neuen Marktsystems sehr schwierig sei, auch das Interesse der Viehzucht darunter leiden würde, ist gestattet worden, daß von der Verlegung solcher Märkte, die ohne Gefährdung wichtiger Interessen nicht erfolgen kann, sowie solcher Märkte, zu denen am Sonntag vorher ein Viehantrieb nicht stattfindet, abgesehen werden kann. Dagegen ist die Verlegung sämmtlicher auf Sonntag fallender Vieh- und Pferdämärkte angeordnet worden.

Die Auflosungen der Arbeitergesangsvereine in Sachsen haben noch immer nicht ihr Ende erreicht. Neuerdings sind die Arbeitergesangsvereine in Siegmund und in Reichenbrand aufgelöst worden. Um Zeit zu sparen, hat die Amtshauptmannschaft sich ihre Auflosungsverfügungen hektographiren lassen.

Scheidung beantragt. Das Gericht hält, da der Angeklagte selbst zugiebt, daß in seinem Laden Bier getrunken worden ist, die Strafe von 10 Mk. für angemessen. — Wegen eines Holzdiebstahls am Hafen haben sich die Arbeiter W. und K. zu verantworten. Beide wollen so betrunken gewesen sein, daß sie nicht wußten, was sie thaten. Beide werden in eine Gefängnißstrafe von einer Woche und in die Kosten des Verfahrens verurtheilt.

Kiel. Der Kreuzer 2. Klasse „Prinz Wilhelm“ ist bei Bornholm auf Grund gerathen. Das Torpedoschiff „Blücher“ und mehrere andere Dampfer gingen zur Hülfeleistung in See. Neueren Nachrichten zufolge sieht der gestrandete Kreuzer, welcher auf Hummeren in der Nähe von Allinge bis zum Großmast aufgelaufen ist, noch fest.

Ausgewiesen aus Nordschleswig wurden, weil „lästig“ gefallen, fünf Personen, darunter drei schwedische Dienstmädchen. Es wird immer toller!

Aus Nah und Fern.

Nowawes. Zur Sittengeschichte. Empfindungslos schamlose Vorurtheile haben sich dieser Tage hier abgespielt. Es haunste hier seit längerer Zeit die Familie eines „Arbeiters“ Hermann Krüger. Derselbe, ein gewaltthätiger, brutaler Charakter, bestimmete sich herzlich wenig um seine Familienangehörigen, sodas diese vielfach im Potsdamer Armenhause als Obdachlose Asyl finden mußten. Nachdem nun seine Töchter herangewachsen waren, versiel Krüger auf die schmachvolle Idee, diesen Lüftlinge zuzuführen, um den Lohn dafür in die Tasche zu stecken. Ein Absteigequartier befand sich in einem größeren Restaurant, dessen Wirth sammt noch drei Personen, also mit Krüger fünf, in die jetzt eingeleitete Untersuchung verwickelt sind. Daran aber noch nicht genug, hat Krüger auch seit langer Zeit selbst verbotenen Verkehr mit seinen Töchtern gepflogen. Das Scheusal, welches hinter Schloß und Kiegel sitzt, soll vollkommen geständig sein.

Ein vorsichtiger Wirth scheint der „Zum Kronprinzen“ in Borbeck (Westfalen) zu sein. Auf eine Anfrage, die einige Genossen an ihn richteten, ob er seinen Saal hergeben wolle, antwortete er: „Ja, liebe Leute, den Saal könnt Ihr bekommen, aber die Versammlung muß entweder von unserem Vikarius oder von dem Herrn Zechendirektor angemeldet werden, denn sonst!“

D, Preußen, du Land der Freiheit! Ein Wirth, welcher seinen Saal zu einer Volksversammlung, in welcher der Abg. Schuhmacher sprach, hergegeben hatte, wurde polizeilich gemahregelt, indem ihm die Polizeistunde auf 9 Uhr festgesetzt wurde.

Burgstadt. Der wegen schwerer Mißhandlung seiner ersten Frau mit 200 Mark Geldbuße vorbestrafte Lehrer Klisch aus Heiersdorf wurde — wie bereits kurz mitgetheilt — wegen einer ganzen Reihe von Verbrechen gegen die Sittlichkeit von der Ferienstrafkammer in Chemnitz zu 6 Jahren Zuchthaus und 10jährigem Ehrenverlust verurtheilt. Und dieser Wüstling, der jene Schweinereien jahrelang an seinen Schültern verübt hat und dabei in antisemitischen und ganz besonders bauerlichen Kreisen in hohem Ansehen stand, hat es in letzter Zeit wiederholt gewagt, in öffentlichen Versammlungen von den verderblichen Lehren der Sozialdemokratie zu sprechen, die geeignet seien, das Familienleben zu zerstören und die Zucht- und Sittenlosigkeit herbeizuführen. Wie so viele andere antisemitische Größen, hat auch Klisch bei solchen Gelegenheiten nur aus reiner Selbsterkennniß gesprochen.

Aus einer deutschen Universität. Zeit: Ende des 19. Jahrhunderts. Aus Heidelberg wird geschrieben: Der berühmte Chemiker Bunsen kaufte sich nach Abschluß seiner Lehrthätigkeit in Heidelberg ein eigenes Heim, um in der Stadt, in der er so lange und erfolgreich gewirkt, seinen Lebensabend im eigenen Hause zu genießen. Die Bunsenstrasse — die Stadt nannte dem Gelehrten zu Ehren die StraÙe, in der das Haus steht, so — wird nunmehr von manchen Schülern und Verehrern des berühmten Mannes, die der Weg nach Heidelberg führt, aufgesucht, und die Naturforscher sind erlautet über das, was sich gegenüber der Bunsen'schen Wohnung darbietet. Da liegen nämlich die Häuser Nr. 9, 11, 13 — nein, nicht 13, sondern 11a und 15. Eine Nr. 13 ist ausgemerzt, die „Unglückszahl“ darf nicht am Hause stehen! In einer Universitätsstadt, die sich wegen ihres Liberalismus brüsst! Und das gerade in einer StraÙe, zu der die Naturforscher zu wallfahren pflegen!

Kopenhagen. Ein ungewöhnliche Mord eregt hier Aufsehen. Ein alter Offizier, der Kapitän Larsen, der an dem letzten schleswig'schen Kriege theilgenommen und sich

in demselben ausgezeichnet hat, erschoss gestern seine 68 Jahre alte Frau mit einem Revolver und tödtete sich selbst. Die Mitglieder der Familie waren gerade im Garten versammelt. Larsen lebte mit seiner Frau in glücklichster Ehe. Das Verbrechen war vorbereitet, denn der Kapitän hatte seine Werthsachen sein Testament auf den Tisch hingelegt und noch mehrere Briefe an seine Verwandten geschrieben. Den Beweggrund der That kennt man noch nicht.

Briefkasten.

Schriftliche und mündliche Auskunft auf Anfragen wird denjenigen, die sich als Abonnenten ausweisen können, erteilt. Sprechzeit der Redaktion ist nur von 12—1 1/2 Uhr Mittags. Anonyme Zuschriften werden nicht verlässigt.

Jäger. Augus ausgesprochen. Nein.

Strenghanz-Viehmarkt.

Hamburg, 19. September.
Der Schweinehandel verlief langsam. Zuführt wurden 1350 Stück, davon vom Norden — 8 vom Süden — 55 Stück. Preise: Verlandtschweine schwere 53—56 leichte 53—55 Mk., Sauen 40—50 Mk. und Ferkel 50—53 pr. 100 Pfd.

Angelkommene und abgegangene Schiffe in Traventünde.

Angelkommen:
Miwoch, den 19. September.
11,15 U. N. D. Zmatra, Schöning, von Kotta in 58 Std.
3,10 U. N. D. Thor, Madsen, von Raskow in 7 Std.
6,10 U. N. D. Stadt Stralsund, Wittchow, von Roskoll in 6 Std.
9,05 U. N. D. Stadt Lübeck, Krause, von Memel in 48 Std.
Donnerstag, den 20. September.
8,— U. N. D. Christine, Dittmer, von Helsingfors in 1 Tag.
8,35 U. N. D. Vore, Westow, von Karlskrona in 22 Std.
8,40 U. N. D. Halland, Petersson, von Kopenhagen in 16 Std.
Abgegangen:
Miwoch, den 19. September.
10,— U. N. D. Bismarck, Verulsen, nach Raskow.
10,— U. N. D. Agnete, Nielsen, nach Raskow.
10,— U. N. D. Christine Sophie, Christensen, nach Hadersleben.
10,— U. N. D. Olga, Vöfaren, nach Pataholm.
11,20 U. N. D. Apollo, Iversen, nach Skt.
11,40 U. N. D. Donbrog, Scheller, nach Wismar.
4,35 U. N. D. Adler, Fischer, nach Wismar.
7,25 U. N. D. Gauthiod, Mydell, nach Stockholm.
7,35 U. N. D. Najaden, Sulten, nach Kopenhagen.
Wasserstand und Wind in Traventünde: 8 Uhr Nm.: 6,44 Still.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Afrika ist am 19. d. M. in Kotta angekommen.

Mein Comptoir
befindet sich jetzt
obere Johannisstraße 11.
M. A. Falck
Bank- und Lotterie-Geschäft.

G. Neidlinger
Hoflieferant Ihrer Kgl. Hoh. der Frau Prinzessin Friedrich Carl v. Preußen
und vieler anderer hoher Fürstlichkeiten
beehrt sich ergebenst anzuzeigen, daß die bisherigen Raten für den Ankauf der renommirten, auf der Chicago Ausstellung wieder mit 54 ersten Preisen prämiirten
Original Singer Nähmaschinen
herabgesetzt sind, um den Ankauf der für den Haushalt so ungemein nützlichen Nähmaschine noch mehr zu erleichtern. Neben einer geringen Anzahlung sind Raten festgesetzt von:

1 Mark wöchentlich
oder
4 Mark monatlich.

Maschinen, welche nicht für den Hausgebrauch gekauft werden, sondern ausschließlich dem Erwerb dienen sollen, werden gegen eine geringe Anzahlung und Mark 1,50 wöchentliche Abzahlung auf Kaufvertrag abgegeben und gehen nach erfolgter Zahlung in das Eigenthum des Käufers über.
Auf Wunsch werden auch Nähmaschinen auf beliebige Zeit gegen eine wöchentliche Miete von Mark 1,50 verliehen, um es auch Demjenigen zu ermöglichen, der nicht kaufen will und nur vorübergehend genügend Arbeit hat, sich eine billige Hülfskraft zu verschaffen.

G. Neidlinger, Lübeck.

Bekanntmachung!
Eimerbier
von jetzt an nur jeden Montag Abend von 6 bis 10 Uhr und Dienstag Morgen von 6 bis 8 Uhr.
Schulstraße 8.

Gegen spröde Haut: Baseline, Glycerin, Gold-Cream, Saponin-Cream u. Ferd. Kayser
81 Breitestraße 81.
Verkaufe von heute an geföschende
Magnum bonum-Kartoffeln
an der Bahn. Bestellung nimmt entgegen
C. Schütt, Mühlenterrasse 44.

Haar-, Frisur- u. Haarschneide-Salon
Johs. Blöss,
Friseur,
Schwartauer Allee 32, Ecke der Marienstr.
FF Margarine
von A. L. Mohr, Gahrenfeld
ist anerkannt die feinste.
Ich liefere 1 Pfd. für 50 Pf., 2 Pfd. für 1,50 Mk. auf einem Gratisteller.
In Gebinden zu Fabrikpreisen.
Ludw. Harwig, Obertrave 8.

Kirschsaff
empfehlenswert
Otto Dräger.
Durch Zufall
Morgen
feinste Kartoffel
billig an der Bahn.

Compl. Wohnungs-Einrichtung
Sofa, 1 dito Tisch, 4 Stühle, Theekraut, Spiegel, 1 Bettstelle mit Matratze, Waschtisch, Kleiderschrank, Küchenschrank, dito Tisch und Stuhl
für den billigen Preis von **Mk. 130** stets vorräthig.
Folcker's Möbel-Magazin
Marlesgrube 25.

Nordhäuser Rolltabak
bei **Th. Bockhagen, Burchthorzingel 1a.**

Vermiethungen und Mieth-Gesuche.

Umständehalber zum 1. Oktober eine Wohnung zu vermieten, Preis 135 Mk. Sügowstraße 5a. Näheres Wiesenweg 4.
Ein freundliches Logis nach vorne.
Gr. Kiejan 36.
Ein freundliches Zimmer nach vorne zu vermieten. Johannisstraße 33.
Ein Zimmer für einen jungen Mann (mit Kaffe). Gartenstraße 15, part.

Quartett-Berein „Luba“.

Grosser Ball
verbunden mit Preisschießen
am Sonntag den 23. September in der Hansa-Halle
Musik von der Hansa-Capelle.
Anfang 4 Uhr. — Ende 2 Uhr. — An der Caffee 60 Pf. Entree, Damen frei.
Einführung gestattet.
NB. Unser Vereins-Lokal befindet sich jetzt Deponau, bei Herrn Stoffer.

Verkäufe und Kauf-Gesuche.
Zu verkaufen ein kleiner eiserner Ofen, neu, für 3 Mk.
Klappenstraße 28 a, 1. Etg.

Zu verkaufen ein wadj. Kettenhuhn
Näheres im Cigarrenladen Burchthorzingel

Vermischtes.

Geld gesucht zum 1. Januar 1895
Pfandposten von 1000 Mk. u. 6500 Mk., Brandkassenwerth 8200 Mk. Offen unter A B an die Exped. d. Bl. erbeten.

Verloren eine Messing-Mutter vom Kindwagen auf dem Wege von Wilhelmshöhe bis zur neuen Drehbrücke. Abzugeben Schwartauer Chaussee 18, bei Wilhelmshöhe

Frau B.
in der Engelsgrube 43/9 zu ihrem vierundzigtsten Lebensjahre ein donnerndes Hoch, auf ganze Bäckergang wackelt.
Lübeck, den 20. September 1894.

Vereins- und Vergnügungs-Anzeigen

Stadttheater in Lübeck
Das
Scala-Concert
findet statt am
Donnerstag den 4. October
(anstatt Sonnabend den 6. October).
Die Direction des Stadttheaters

Stadt-Theater in Lübeck
Sonntag den 23. September:
1. Abonnements-Vorstellung. 1. Serie: Blücher
Nach Bayreuther Einrichtung:
Anfang 7 Uhr. **Lohengrin.**
Montag den 24. September:
2. Abonnements-Vorstellung. 2. Serie: Egmont
Anfang 7 Uhr. **Egmont.**
In Vorbereitung:
Madame Sans Gène. (Neinheit.)

Kunst und Sozialismus.

Von Ernst Umsloß (Berlin).

Wohl selten hat eine Kunstperiode so getreu den Charakter ihrer Zeit wiedergepiegelt, wie die Kunst unserer Tage.

Kampf! Das ist die Losung für die eine Hälfte der menschlichen Gesellschaft, die bisher in dumpfer Gelassenheit unwürdige Fesseln körperlicher und geistiger Knechtschaft tragend, jetzt zum Klassenbewußtsein erwacht ist und in ungestümen, sieghaftem Drange, mit stolzem Blick auf die festgefügtten, wohlorganisirten Reihen, auf die Verwirklichung ihrer gerechten Forderungen dringt.

Ihr Kampf richtet sich gegen diejenigen, die, ihre Macht in blinder Verkenntung der tatsächlichen Verhältnisse nicht etwa zur Ausgleichung der entsetzlichen sozialen Ungerechtigkeiten, sondern zur größtmöglichen Förderung selbststüchtiger Profitgelüste benutzen. Ihr gieriges Streben nach Gold, unterdrückt mit roher Gewalt alle edlen Regungen, erkaufte alle Tugenden, der lockende Glanz des Goldes blendet selbst die stolzesten Charaktere und macht sie zu willfährigen Dienern der jeweilig herrschenden Macht. Nur klein ist die Zahl Derjenigen, die schauernd den gähnenden Abgrund sehen. Und diese Wenigen versuchen dann, mit flammenden Lettern und in verzweifelt eifrigem Streben ihre Klasse retten zu können. Vergebens!

Und wie die Physiognomie im sozialen und wirtschaftlichen Leben, so auch in der Kunst. Es giebt kaum eine Regung des künstlerischen Lebens, die nicht in mehr oder minder krasser Form von der nagenden Fäulnis des Kapitalismus angegriffen wäre. Die Dichtkunst wird zur geschichtsfälschenden Hofpoeterei, die Belletristik verkauft ihre Feder dem ungefinden Simmentigel, die Musik hat sich in die einsamen, nur den Kunstsinne der Wohlhabenden zugänglichen Concertsäle geflüchtet, die Schauspielkunst steht und fällt mit dem Beifall des Parquets, die Malerei ist auf dem seichten Geschmack der Masirten angewiesen, nirgends äußert, oder kann sich äußern das freie Schaffen des Künstlers aus sich heraus und für sich, unbekümmert um den Beifall der anderen, alle sind sie vom alleinherrschenden „Kapital“ in goldene Haft genommen, — denn in erster Linie ist es die kapitalistische Basis der herrschenden Wirtschaftskreise, welche die freie Entfaltung der Kunst verhindert. „Die überwiegende Mehrzahl aller Künstler liegt lebenslänglich an der Kette des Kapitalismus, der die künstlerischen Frohdienste dieser moderner Leibeigenen als etwas rein Selbstverständliches betrachtet“, so sagt Kunert in der „Neuen Zeit“. Kein Wunder demnach, wenn man allen künstlerischen Erzeugnissen das kapitalistische milien anmerkt, wenn sie alle mehr oder minder die bodenlose Fadsheit, den schimmlichen Bodensatz der Ausbeutungsprinzipien „künstlerisch“ beweihrauchern; wird ihre Waare durch diesen pikanten Hautgout doch nur noch verlockender gemacht.

Hier und da versuchen kraftvolle, mächtige Persönlichkeiten, bei denen die Wurzeln ihrer Kraft ein Stückchen unverdorbenen Bodens der Bourgeoisie gefunden haben und die mit entsetztem Blick die jammervolle Welt unter sich erblicken, entweder selbst dem brodelnden Gegenkessel der kapitalistischen Mißwirtschaft zu enttrinnen, oder durch Aufwärmung einstiger idealen Ziele der Bourgeoisie von dieser das Unheil abzuwenden. Aber sie sind mit

ihrer ganzen Wesen, mit ihrem ganzen Sein so eng mit dieser Welt verwachsen, daß sie ihr nicht mehr zu enttrinnen vermögen, daß ihre verzweifeltsten Versuche, einem untergehenden Gesellschaftszustande den Spiegel vorzuhalten, nutzlos sind und in erschütternden Tönen singen sie der absterbenden Bourgeoisie ihr Schwanenlied. So ist mit Richard Wagner der letzte große Tonbildner unserer Zeit dahingegangen, der, wie Kunert sehr schön sagt, in unsterblichen Akkorden auf den kommenden Untergang der herrschenden Geschlechter und der angebeteten Tagesgötzen durch unheimlich aufstrebende neue Kräfte mit prophetischem Blicke in seiner „Götterdämmerung“ hinwies. „So“, sagt Franz Mehring, „hat Ibsen sein neuestes Drama (Wannestier Solnes) in Jammer und Noth und Schmerzen geboren; er raunt und stammelt in dunklen Lauten vom Untergange einer Welt, die er nur noch hassen, aber doch nicht lassen kann“. Und so hatte endlich Nietzsche aus Ekstase über den Krämergeist seiner Zeit sein Uebermenschentum so übermäßig und waghalsig auf die Spitze jongliert, daß er es mit seiner Vernunft hat büßen müssen und daß ihn die schwarzen Schatten des Wahnsinns gefangen nahmen zur Strafe für seine frevelhafte Verhöhnung des bourgeoisen „Heredentiers“.

Dies ist die Signatur der Kunst und ihres Kultus bei dem einen Theil der heutigen Gesellschaft, bei vielen Besitzenden. Und wie steht es nun mit dem anderen Theile, den wir den kämpfenden nannten, der den Beginn eines besseren Zukunft erst nach völliger, rückwärtsloser Aufhebung der brutal materiellen Finanzinteressen erwartet?

Ist dem auf dieser Seite eine um so edlere, um so vollkommene Blüthe der Kunst gezeitigt?

Nein! ruft der leidenschaftliche Vertheidiger des Bestehenden, was wollt ihr armen Schwächer, die Ihr höchstens hungern, über sogenannten Nothstand jammern, begeh könnt, was wollt ihr von Kunst verstehen? „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten!“

Und wir geben ihm insofern Recht, als da, wo Hunger, Noth, Entbehrung herrscht, sich keine Kunst gestalten kann; ein immer stärker wachsendes Kunstproletariat, das sich mit erbarmungswürdigem Gemüthe an die Nothschöpfung der Bourgeoisie klammert, liefert den erschreckenden Beweis, zu welcher Fadsheit und Inhaltslosigkeit die Kunst durch solche Hungerleider geführt ist. Und die „rohen Kräfte“ des Geldsacks, die das natürliche Ingenium des freischaffenden Künstlers zum nüchternen, kapitalistischen Gelderwerbssinn herabwürdigen, reden eine ebenso deutliche Sprache. Schauen wir aber auf die Werke jener, zum großen Theile jüngeren Künstler, die sich auf die Seite des kämpfenden Proletariats stellen, oder denen ein günstiger Zufall die volle Unabhängigkeit ihre wirtschaftlichen Existenz vom Kapitalismus gewährleistet und die sich dennoch wie jeder echte Künstler einen offenen, klaren Blick für das Leben und für die Kämpfe ihrer Zeit bewahrt haben. In den Schöpfungen dieser Künstler erblicken wir die ersten schwachen Spuren einer kommenden Kunst; in ihnen spiegelt sich der soziale Kampf sowohl in seiner erhebenden wie in seinen tragischen Momenten in gewaltigen Zügen wieder.

Wie aber ein Kampf nicht lange Zeit läßt zu ruhiger,

beaglicher Schaffensfreude, wie es im Gegentheil gerade darauf ankommt, mit scharfem Blick das Aktuelle, die Gemüthliche Bewegende aufzufassen und auszunutzen, so zeigt sich diese Erscheinung selbstverständlich auch in den künstlerischen und dichterischen Erzeugnissen jener Künstler. Auch sie können naturgemäß nicht hohe Bewunderung erregen durch eine im Inhalt wie in der Form gleich vollendeten Schönheit und Ausgegorenheit. Im Gegentheil rütteln sie die Phlegmatischen auf, befeuern die Kämpfenden durch ihre ursprüngliche, wuchtige, wenn auch bisweilen unser ästhetisches Gefühl verletzende Kraft des Ausdrucks. Aber man zeige uns die begeisterte Kampfpoesie irgend einer früheren Umschwungs-Epoche, die frei von derartigen Schlacken wäre! So lange in unserm großen, herrlichen Kampfe die Gluth der Begeisterung zu den ersten Bedingungen des endlichen Sieges gehört, so lange wird es auch ohne Schlacken nicht abgehen.

Natürlich, der kunstsinige Phahlsbürger, der sich im Theater an der „verfälschten“ Aufführung von „Kabale und Liebe“ ergötzt, der weiß nicht, daß auch diese mächtige, wie aus Quarzsteinen gebaute Tragödie für die Zeitgenossen gerade durch die bei den heutigen Aufführungen sorgsam ausgemerzten Stellen ihre revolutionäre Wirkung ausübte. Ebenso wenig denkt der Junker, der sich durch den geistigen Genuß einer Wagner'schen Oper für den nachherigen materiellen Genuß in die richtige Stimmung versetzt, daran, daß dieser selbe Wagner 1849 auf den Dresdener Barrikaden stand, denn als politischer Flüchtling einsam in den Schweiz umherirrte, nicht wissend, wovon er den nächsten Tag leben sollte, und dennoch sagen konnte, daß er sich in seinem ganzen Leben niemals freier, unabhängiger gefühlt habe, als damals. „Laßt klüglich alles Alte modern, wir neuen Leute sind modern!“ so sagt Richard Wagner und diejenigen unter den Künstlern unserer Tage, seien sie nun Poeten, Maler, Musiker oder Bildhauer, die unter diesem bedeutungsvollen Motto schaffen, die sollen uns auch in unserem Kampfe willkommen sein, denn das, was sie leisten, und was sie bisher geleistet haben, das ist in erster Linie eine nicht zu unterschätzende Waffe in unserem Kampfe gegen das Alte. Wer würde nicht mächtig bewegt bei dem gluthvollen, aus dem Schmerze über das Elend unserer Zeit herausgeborenen Trugliedes eines Mendel? Wer würde nicht tief ergriffen beim Anblick des Uhde'schen Gemäldes „Das Abendmahl“, wenn es die von hingebender Todesverachtung besetzten, für die neuen, wunderbaren Lehren ihres Meisters begeisterten Jünger betrachtet! Zu den gewaltigen Kämpfen unserer Tage kann man solche für ihre heilige Idee selbst den Tod nicht scheuenden Bekenner finden. Und die Musik, die bisher den hochgehenden Bogen der Zeit am theilnahmlosesten gegenüberstand, seitdem der Feuergeist eines Wagner nicht mehr lebt? Nun, etwas Wunderbareres, Ergreifenderes in Wort und Musik über den Frieden der Völker, wie ihn der junge, geniale Tonbildner Richard Strauß in Guntrams „Friedenshymnus“ in seiner in Weimar zum ersten Male aufgeführten Oper „Guntram“ besingen läßt, haben wir selten gehört.

Die jungen künstlerischen Talente, die, obwohl zum großen Theil der Bourgeoisie entstammend, mit Begeisterung die zu Kunst erwerbenden Ideen in sich aufnehmen und künstlerisch verarbeiten, sie werden sehr häufig schwer ent-

Meister Timpe.

Sozialer Roman von Max Kreker.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Mächtig hallten seine Worte in dem hohen Raume wieder, und mächtig packte er die Zuhörer. Des Meisters Haupt sank tiefer und tiefer und die Hände schlangen sich krampfhaft in einander. Er weinte still und heiß. Es war gerade, als schütete er in dieser Stunde den ganzen Becher des Leidens aus, um die ewige Glückseligkeit in ihn aufzunehmen. Als die Predigt zu Ende war, erhob er sich wie verjüngt und verließ das Gotteshaus. Er durchschritt die Straßen, entfernt sich immer mehr von diesem Viertel, suchte die entferntesten Stadttheile auf und kehrte erst spät in der Nacht nach Hause zurück. Er konnte sich nicht entsinnen, seit Jahren so sanft entschlämmert zu sein, wie an diesem Tage.

Gleich in der Frühe suchte er einen Notar auf und ließ ein Testament aufsetzen, in dem er seine ganze Habgüter Thomas Beyer und dessen Schwester vermachte. Als diese Angelegenheit erledigt war, besuchte er den Kirchhof, wo seine Lieben den ewigen Schlaf schliefen. Lange verweilte er an den Gräbern, und die Dämmerung brach bereits über Berlin hinein, als er aufbrach. Es war die letzte Nacht, die er in seinem Heim zubringen durfte. Am anderen Tage würde der Gerichtsvollzieher kommen, Wagen würden vortfahren, fremde Leute in die liebgewordenen Räume dringen und rohe Fäuste die Heiligthümer entweihen. Kein böser Gedanke trübte seine Seele, aber er hatte sich vorgenommen, nur der Gewalt zu weichen. Und wenn man ihn in tausend Stücke risse,

er wollte nicht gutwillig die Scholle verlassen, an der das Herzblut seines Lebens klebte. Ueberdies, sollte er nicht in zwei Tagen auf die Anklagebank kommen, um gebrandmarkt für ewige Zeiten zu werden?

Mitten in der Nacht begann er plötzlich eine unheimliche Thätigkeit zu entfalten. Er verrammelte sämtliche Thüren, schleppte mit übermenschlichen Kräften schwere Gegenstände an die Fenster und auf den Flur. Dann befestigte er auch die Laden zur Werkstatt, die seit undenklichen Zeiten nicht geschlossen wurden; und als die Kraft ihn zu verlassen drohte, griff er zum Schnaps und versuchte sich Muth für die letzte That seines Lebens zu geben. Als er alles genügend verbarrikadirt glaubte, ging er durch die noch offene Hofthür zum Gärtchen hinaus und schritt von hier aus mit der Lampe in der Hand in den Keller hinunter. Er hatte vor Jahren dem Gewölbe ein wohnliches Aussehen gegeben, als er auf die Idee gekommen war, es zur Schlafstube für die Lehrlinge zu verwenden. Es war ein weißgetünchter Raum, der sein Licht durch ein einziges großes Fenster vom Garten her erhielt. Mit Anstrengung schleppte er Betten, Tisch und Stühle und die halbe Einrichtung einer Küche herunter. Er beachtete die Kälte der Nacht nicht, nahm keine Rücksicht auf das Wahnhwige seines Thuns, nur der eine Gedanke besetzte ihn, sein Werk zu vollbringen, ehe der Tag zu grauen anfing.

Es war nahe an sechs Uhr, als er innehielt. Noch einen Blick wollte er auf die Straße werfen, bevor er sich in sein freiwilliges Gefängnis vergrub. Er stieg zur Giebelstube hinauf und öffnete das Fenster. Eifrige Luft schlug ihm entgegen und kühlte sein erhitztes Gesicht. An diesem Februarmorgen bedeckte leichter Nebelflor die Erde und tauchte das Licht der Laternen in große Wolken von Dunst. Die Straße hatte sich bereits belebt. Zu langen

Zügen schritten die Arbeiter der Urban'schen Fabrik zu, eilig und schweigend wie finstere Gestalten der Nacht.

Während der Meister hinunterblickte, wurde er ruhiger. Was erreichte er eigentlich durch seinen Widerstand? Wäre es nicht besser, mit der Vergangenheit zu brechen und den Lebenskampf von Neuem aufzunehmen? Ein Ausweg blieb ihm: unterzugehen in dieser schwarzen Menge, die schon so viele Handwerksmeister vor ihm verschlungen hatte. Plötzlich zog er den Kopf zurück. Im Lichte der Laterne sah er Meister Hüttig daherschreiten, dürr und durchsichtig wie ein Gespenst. O, er konnte sich noch ganz gut der Zeit entsinnen, da dieser brave Mann hinter dem Schaufenster seines Verkaufsgewölbes emsig die Kunden bediente. Vom Laden aus konnte man direkt in die Werkstatt blicken, wo Drehbank neben Drehbank stand. Und jetzt . . . ein Proletarier, der im Schweiß seines Angesichts für Weib und Kinder sorgte!

Johannes durchschauerte es. Wenn er dasselbe thäte? Aber nein, nein, er würde es nicht erleben! Noch einen langen Blick warf er die Straße entlang, dann schloß er das Fenster . . .

„Heda, Meister, machen Sie doch auf. Wo stecken Sie denn?“

Es war Thomas Beyer, der diese Worte laut im Flur erschallen ließ. Er war im Begriff, Timpe's Haus zu passiren, als er große Wagen vor der Thür halten sah und eine Anzahl Arbeiter bemerkte, die geführt von einem Herrn, vergeblich Einlaß begehrten. Die ganze Straße war schwarz von Menschen. Trotz der unangenehmen Witterung waren die Fenster der Nachbarhäuser geöffnet, und die Köpfe beugten sich weit hinaus. Der Altgefelle wurde von einer unerklärlichen Angst befallen. Irgend etwas Entsetzliches schwebte ihm vor.

täuscht, wenn sie sehen, daß in diesem mächtigen, durch tausendjährige Erfahrung, durch wissenschaftliche Erkenntnis mit ebener Folgerichtigkeit geführten Kampfe zunächst noch keine Zeit, kein Raum für ihre schönegeistigen Pläne gegeben ist, daß dieser Kampf vorerst noch alle brauchbaren Kräfte für weniger ästhetisch schöne, dafür aber um so wichtigere Zwecke absorbiert. Manche der jungen Schwärmgeister wissen sich dann mit virtuoser Geschicklichkeit auf ihre kapitalistischen Fleischhöpfe zurückzuziehen. Mögen sie in Frieden ziehen: besser zehn zielbewusste, konsequente Streiter, als hundert schwankende und wankende Gestalten.

Soviel aber vermögen wir schon jetzt aus dem oft noch hilflosen Stammeln der heutigen Kunst zu erkennen, daß der Sozialismus für die Kunst der Zukunft der richtige Boden sein und alle echten Talente anregen und der Kunst zu einer nie dagewesenen Blüte verhelfen wird. Dies kann natürlich erst dann eintreten, wenn der Sozialismus seine vornehmste Aufgabe gelöst, wenn er die Magenfrage überwunden hat, das heißt, wenn allen Menschen ohne Ausnahme eine menschenwürdige Existenz geschaffen, wenn nicht mehr der größte Teil der Gesellschaft in unangesehener, niederdrückender Sorge um das tägliche tägliche Brod lebt, wenn erst Alles, was Menschenantlitz trägt, auch wirklich Mensch geworden ist. Dann wird die ganze Menschheit auch Befriedigung finden in den herrlichen Erzeugnissen der Kunst, dann werden anstatt der wenigen nervösen und blässlichen Diener oder vielmehr Nüchtern der Kunst von heute unzählige Talente, die durch die heutigen jämmerlichen ökonomischen Verhältnisse zerrütet werden, in rühmlichem Wettkampfe die höchsten Leistungen der Kunst zu erreichen suchen, und eine neue, nie gekannte, ungeahnte Vollendung und reife, künstlerische Produktion, eine veredelte, verallgemeinerte Kunstgeschmack wird das herrliche Ergebnis dieses Wettstreits sein.

Soziales und Partei-Leben.

Das Parteiorgan unserer Leipziger Genossen erscheint vom 1. k. Mts. an wesentlich vergrößert. Das neue Organ führt den Titel: „Leipziger Volkszeitung“. Zum Chef-Redakteur ist Genosse Dr. Bruno Schönlank bestimmt.

Zug von Formern nach Dülken, Kiel und Geestmünde ist streng fernzuhalten.

Vor Zug wird gewarnt! In Moritzberg bei Hildesheim sind die Formsteker wegen 7—15prozentiger Lohnverfälschung in den Ausstand eingetreten. Wenn Zug feragehalten wird, ist der Sieg sicher!

Schlotheim. Seilerstreik. Es ist Aussicht vorhanden, daß der seit zehn Wochen dauernde Streik der Seilergehilfen beigelegt wird. Der Fabrikinspektor für das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, Wrecht, hat bei Gelegenheit der Besichtigung der Seilerwarenfabriken eingehend mit den Fabrikanten über die Ursachen des Streiks verhandelt, sowie auch die Wünsche der Streikenden entgegengenommen. Die Streikenden geben die Gelegenheit zu erkennen, die Arbeit wieder aufzunehmen. In Folge dessen wird Bürgermeister Steiger versuchen, in einer Zusammenkunft beider Theile eine Einigung zu erzielen.

Er kenne Timpe sehr genau, hatte er dann gemeint, man müsse mit aller Vorsicht vorgehen, sonst gäbe es ein Unglück. Endlich wurde ein Schlosser geholt. Nach harten Anstrengungen hatte man dann die Barrikade weggeschafft und befand sich im Flur. Nun ließ der Altgefelle seinen Ruf ertönen, aber es erfolgte keine Antwort. Man öffnete auch die Eingänge zu den Vorderzimmern, die Läden, und kletterte in den ersten Stock hinauf, ohne Timpe zu finden.

Draußen auf der Straße, unter dem umwölkten Himmel des unfreundlichen Februarartages, staute sich die Menge der Neugierigen immer mehr und mehr. Das Stimmengewirr hörte sich an wie das dumpfe Murmeln einer empörten Volksmasse. Man hatte kaum gehört, daß der Gerichtsvollzieher im Spiele sei, der einen Menschen aus seinem Heim vertreiben wolle, als die allgemeine Stimmung zu Gunsten Timpe's umschlug. Er war über Nacht ein „braver Kerl“ geworden. Drohungen wurden laut, man versuchte die Arbeiter zu bewegen, mit ihren Wagen davon zu fahren; die Menge piff und johlte und drängte mit Gewalt gegen das Haus.

Im Innern desselben hatte man die größte Mühe, zu dem nächstfolgenden Raume sich Zutritt zu verschaffen. Hinter jeder Thüre tauchte eine doppelte Barrikade auf, große Kisten waren auf Tische gestellt und auf diese Stühle und schwere Möbelstücke. Bei jedem erneuerten Eindringen ließ der Altgefelle seinen Ruf erschallen: „Meister, wo stecken Sie denn? Kommen Sie doch hervor!“

Noch waren die Thüren zur Werkstatt geschlossen; lange Eisenstäbe schienen hinter ihnen zu liegen. Man stieß dann die Hofthür ein, riß die Läden von den Werkstattfenstern und blickte hinein. Plötzlich drang aus einem Haufen Holzspähne eine helle Flamme hervor und dunkler Qualm wälzte sich durch die eingeschlagenen Scheiben. Von der Werkstatt aus führte eine Fallthür zum Keller hinab. Man konnte deutlich die hochstehende Klappe sehen. Nun durchsuchte den Altgefellen ein Gedanke.

„Er ist im Keller!“ rief er laut, und diesen Worten folgten wieder die alten Klageklänge: „Meister, Meister, antworten Sie doch!“

Minimallohn und Zehnstundentag in der Glasindustrie. Mitte August d. J., so schreibt das „Sozialpolitische Centralblatt“, wurde in Gablonz eine Versammlung von Glasinteressenten zum Zwecke der Erneuerung der am 9. September 1892 geschlossenen Preisconvention für Mindestpreise auf Glasröhren abgehalten, die sowohl im Interesse der Expeditoren und Lieferanten, wie auch der Glasarbeiter selbst liegen soll. Es wurde nachgewiesen, daß während der bisherigen zweijährigen Dauer der Convention dem Gebirge die Summe von rund 600,000 Kronen mehr an Arbeitslöhnen erhalten und durch Lieferung besserer Waaren der Mißkreditierung der Glasröhren begegnet ward. Nach langer Erörterung, bei der alle die vielseitigen Verhältnisse der Glaszeugung berücksichtigt wurden, gelangte endlich folgende Resolution zur Annahme: „Die Convention wird auf weitere zwei Jahre erneuert, sobald alle Knospexporteure und Lieferanten ohne Ausnahme der Convention beitreten und sich grundsätzlich zur Zahlung der Minimallohne an die Arbeiter verpflichten, wogegen die Vertreter der Arbeiterschaft erklärten, keinesfalls unter diesen Minimallohnen arbeiten zu wollen.“ Nach Mittheilungen der Unternehmer auf der Versammlung soll die Arbeiterschaft ganz bestimmt erklärt haben, für diejenigen Lieferanten nicht mehr arbeiten zu wollen, welche der Convention nicht angehören oder sie durchbrechen. Außerdem soll mit allen Kräften dahin gearbeitet werden, sämtliche Interessenten der Glasbranche, sowohl die Erzeuger von Kristall-, Perlen- oder Schiffswaren, als auch die Glas-maler in einer Convention zu vereinigen, der Ueberproduktion durch Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit zu steuern und so unter Festsetzung von Minimalpreisen und Minimallohnen die ganzen Absatzverhältnisse im Industriegebiete zu bessern. Man darf gespannt darauf sein, ob die wirtschaftliche Lage den Arbeitern und Unternehmern gestattet, an diesen Abmachungen festzuhalten.

Oldenburg. Die Ursache des Mißlingens des Sieges der Glasarbeiter. Aber nicht allein der Unverstand einiger Arbeiter verurtheilte die Niederlage, sondern die Wohnungsfrage und die damit zusammenhängenden zahlreichen Erkrankungen vieler Kinder und sonstige Uebelstände trugen ebenfalls dazu bei, schreibt das „Nordb. Volksblatt“ in Bant. Und wenn man dazu noch die beherrschende Freundschaft gegenüber dem Unternehmertum rechnet, so waren alle Faktoren vertreten, die den wirtschaftlichen Kampf zu einem Klassenkampf stempelten. Allerdings ist es nicht zu verwundern, daß Kämpfer fähig sind, die noch ein so niedriges Deutvermögen besitzen, daß sie die denkbar dümmsten Neben-sachen für bare Münze hinnehmen, daß sie es z. B. glauben, als der Direktor Schultze ihnen sagte, wenn sie die Arbeit nicht aufnehmen, keinen von ihnen je wieder in Arbeit nehmen zu wollen, auch der Großherzog unterstütze ihn! Mit solchem Schwindel hat man operirt! Der Sieger wird nun begeisterte, entsprechend seinem Naturell, sein Mithschen zu fühlen suchen. Aber so gefährlich wird es immerhin nicht werden, denn der Vortel der Diktation ist um Tauende und Abertausende erleichtert, und des modernen Unternehmers vornehmste Sorge ist, eine solche Scharte möglichst schnell und sicher wieder anzuzuwelen. Das kann er aber nicht mit Putschern — und die Streikbrecher sind fast alle solche —, sondern nur mit tüchtigen Arbeitern. Schultze beabsichtigt dies auch offenbar, denn unter den zu Anfang dieser Woche wieder angenommenen Arbeitern befinden sich solche, die der Unternehmer scheinbar als „Agitatoren“ bezeichnete. Andererseits befinden sich unter den zehnstündigen „Ausgeschlossenen“ Arbeiter, welche nie ein Wort gesagt, sondern nur treu zur Fahne gehalten haben und auch tüchtige Arbeiter sind.

Plötzlich konnte man deutlich eine dumpfe Stimme vernehmen, welche die Strophen sang:

„Eine feste Burg ist unser Gott,
Eine gute Wehr und Waffen.“

Es hörte sich wie der Grabgesang eines lebendig Verschütteten an: schauerlich und doch ergreifend. Man schlug nun auch das Kellerfenster ein, stieß aber auf starke Bohlen. Zudem wirbelte der Rauch tief schwarz aus der Werkstatt heraus und erfüllte den ganzen Garten. Der Polizeileutnant und Schutzleute erschienen; nach wenigen Minuten raste die Feuerwehr heran. Die Aerte der Wehrleute arbeiteten sich einen Weg durch die Rauchwolken, dann wurden die Spritzen in das Feuer geführt. Mit dem Knistern und Prasseln der Flammen, dem Rischen der Wasserstrahlen, mit den Zurufen und Kommandoworten der Mannschaften mischte sich das Lärmen der Menge, das von der Straße herüberbrannte. Endlich wurde man Herr des Feuers und konnte ungefährdet den Weg in die Werkstatt nehmen.

Man solle doch zu des Meisters Sohn hinüberschicken, äußerte Jemand; er bekam aber zur Antwort, daß Timpe junior nebst Frau seit vierzehn Tagen auf der Reise sich befinden.

Unten war es still geworden. Thomas Beher konnte die Zeit nicht mehr erwarten; er nahm eine Axt und schlug gegen die Kellertür, daß sie krachend nachgab. Immer dichter fielen die Schläge auf alterhand Gerimpel, das in Stücken die Treppe hinunterrollte. Auf der anderen Seite bahnte man sich einen Weg durch das Fenster.

Als man endlich von drei Seiten aus hintergelangte und das Licht des Tages voll in den Raum fiel, erblickte man Timpe. Er lag mit dem Kopf an der Leiter, die zu der Werkstatt hinaufführte, lang ausgestreckt wie ein friedlich Schlummernder da. Der Tod mußte vor wenigen Minuten erst eingetreten sein, denn der Körper war noch warm. Mit der linken Hand hielt er das Bild seines Sohnes umklammert, während die rechte wie zum Schwur an der Sprosse der Leiter lehnte; als wollte sie noch im Tode Anklage zum Himmel erheben. Auf dem unberührten Lager, das er sich zuerst gemacht hatte, lag neben den Bildern des Großvaters und Karoliner's Allen sichtbar sein „lehter Wille“. Alles deutete darauf

hin, daß ein außergewöhnlicher Umstand ihn getödtet habe. An der Kalkwand standen mit großen Buchstaben wie von einer unsicheren Kinderhand drei, viermal die Worte geschrieben: „Es lebe der Kaiser... Hoch lebe der Kaiser!“

Als man ihn endlich hinauf nach dem Garten getragen hatte, um die letzten Belebungsversuche anzustellen, vermod Beher sich nicht mehr zu beherrschen.

Er beugte sich über den entseelten Körper und rief in schmerzender Stimme: „Meister, Meister, wachen Sie doch auf... reden Sie!...“

Dann, als er lange auf das Antlitz geblickt hatte und nun einsah, daß Alles vorüber war, richtete er sich empor. Er schlug die Hände vor das Gesicht und verharminutenlang in stummem Schmerz. Seine Gestalt bebte, heiße Thränen benetzten seine Hände.

Man trug den Leichnam in die Wohnung. Man immer ringelte der Rauch in dünnen Säulen zum Feinsthinaus und über das Dach hinweg. Das Häuschen mit seinen eingeschlagenen Fenstern und Thüren, der durchlöcherten Wand, mit den halbverkohlenen Dielen glich ein Trümmerstätte. Durch die geöffneten Thüren hatte man eine Durchsicht nach der Straße, wo die Menge Kopf Kopf gleich einem lebenden Meere wogte. Sweben lag man Timpe's entseelten Körper im Vorderzimmer auf Sopha nieder.

Plötzlich ertönte ein tausendfaches Hurrarufen. Die Menge wandte die Köpfe und blickte in die Höhe. Ein dumpfes Nachzucken und Stoßen wurde wahrnehmbar, hell Qualm wälzte sich über die Straße und unter dem Zitter der Erde brauste die Stadtbahn heran, die ihren Siezug durch das Steinmeer von Berlin hielt. Die Lokomotive war bekämpft. Aus den Rupeefenstern blickten Beamte des Ministeriums, Leute von der Eisenbahnverwaltung und die geladenen Ehrengäste. Die Herren nickten freundlich hinunter und schwenkten die Tafelentwürfe. Unter dem brausenden Jubelruf der Menge dampfte der Zug vorüber.

Die dunkle Wolkenmasse zertheilte sich wie durch Zauberhand, die Mittagssonne brach sich Bahn und sandte ihre erwärmenden Strahlen hernieder auf Menschen und Paläste, die alte und die neue Welt.

E n d e .